Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 25 (1921-1922)

Heft: 1

Artikel: Der Garten des Königs
Autor: Lombroso / Thomann, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662254

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fallende Blätter.

Nun ihr sterbend fallen müßt, — So — wie ungesehen Lippen, die der Tod geküßt, Schweigend uns vergehen; — —

Nun ihr leuchtend niederweht Wohl von Tag zu Tagen, Sprich dein rauschend Herbstgebet, Herz, und still dein Klagen.

Warst mit ihrem jungen Grün Stark in junger Freude! — Laß sie nun vorüber zieh'n, Sei nun stark im Leide! —

Rudolf Schneter.

Der Garten des Königs.

Von Lombrojo.

Mitten in einem großen Garten stand der Palast, worin der Königssohn zur Welt kam. Jener Garten war verzaubert, denn vor der Geburt des Königssohnes hatte der Erdgeist den Garten durchschritten und dem Königssohn ein kostbares Geschenk hinterlassen.

Mit seinem göttlichen Odem hatte er Pflanzen, Laubwerk und Garstenbeete angehaucht und dazu folgende Worte gemurmelt: "Garten, wer immer in Deiner Sonne oder Deinem Schatten lebt und Deine Luft und Deinen Wohlgeruch einatmet, dessen Körper soll gesund und kräftig, dessen Geist poetisch und tief und dessen Seele edel und rein werden. Zur Erfülslung dieses, meines Wunsches verleihe ich Dir meine Zauberkraft."

Der königliche Garten war also verzaubert und stand bereit, den Königssohn in seine grünen Arme aufzunehmen, ihn mit dem Gesang der Bögel in den Schlaf zu singen und ihn beim Erwachen mit dem Wohlgeruch und dem bunten Farbenspiel der Blumen zu empfangen.

Dem Königssohne wurde jedoch das große Glück dieses Wundergartens nicht zu teil. An seiner Wiege wachten allzueifrig die anspruchsvollen, hösischen Sitten, die gestrengen Förmlichkeiten und die fanatischen Gesund= heitsvorschriften.

Es wurde beschlossen, daß der Königssohn sich nicht mehr als 25 Minuten jeden Tag im Garten aufhalten dürfe. Ein Schildknappe mit dem Chronometer in der Hand mußte die Minuten abzählen. Es wurde dem Königskind nicht erlaubt, den Palast zu verlassen, wenn die Temperatur einen Grad über 18° gestiegen oder einen Grad unter 18° gesunken war. Ein Lakaie mußte hinter ihm her spazieren und durste das Auge nicht vom Thermometer lassen. Der Amme war strenge verboten, das Kind aus dem goldenen Wagen herauszunehmen, der mit Federn vom Halse der Turteltaube ausgepolstert und mit einem dichten, kostbaren Spitzen=

schleier zugedeckt war.

Als der Königssohn größer geworden, entließ man Ammen und Pflegerinnen und an ihre Stelle traten Erzieher und Lehrer. Der Garten wurde zusehends schöner und lud den Kleinen immer von neuem in seinen fühlen Schatten ein; aber jedes Mal, wenn der Königssohn sich darin ergehen wollte, hielten Meteorologen und Doktoren erst lange Kat:

— Heute liegt Reif auf den Bäumen und dem Rasen. Es wäre ge=

fährlich, sich dieser feuchten Luft auszusetzen — beschlossen sie.

— Heute pfeist der Wind. Der Prinz könnte sich eine Erkältung zuziehen —

Im Mai hieß es:

— Der Duft der Lindenblüten ist zu stark. —

Im Juli:

— Die Sitze ist drückend. —

Im September:

— Die Erde ist feucht. —

Im November:

— Man kann nicht ausgehen, wenn es schneit. —

So kam es, daß sich der kleine Prinz während seiner ganzen Kindheit bloß sieben Mal im Garten ergehen durfte und unter was für gestrengen Vorsichtsmaßregeln! Eine blaue Brille wurde ihm auf die Nase gesetzt, damit ihn das Licht nicht blende! Sie steckten ihm kleine Wattenbäuschschen in die Ohren, damit ihn die Geräusche nicht störten. Ein Kämmerer schützte ihn mit einem Schirm vor der Sonne. Dem königlichen Kind ging auf seinem Spaziergang immer ein Gärtner voran, der die auf die Wege gefallenen Blätter auflas, die umgetretenen Gräser aufrichtete und alle Zweige abwischte, auf die sich auch nur ein bischen Blütenstaub gelegt hatte.

Der Spaziergang durfte nur 45 Minuten dauern. Kaum war diese Zeit verstrichen, so führte die Ehrengarde der Erzieher und Lehrer den

Prinzen wieder ins Schloß zurück und verriegelte die Türe.

Ein anderes Kind hingegen ergötzte sich an der Fülle und dem Reichstum des Zaubergartens. Das war das Söhnlein des Gärtners, das zur

selben Zeit zur Welt gekommen war wie der Königssohn.

Jeden Tag, ja jede Stunde brachte die Gärtnersfrau den Kleinen in den Garten. Die gute Frau wußte zwar nicht, daß der Garten verzaubert war, daß er die Augen berücken sollte, um den Geist mit Poesie zu erfüllen und die Scele zu beleben; aber sie sah wohl, daß ihr Kind immer rosig und rund, lebhaft und fröhlich war, und in ihrer Serzenseinfalt verstand sie etwas von der geheimnisvollen, wohltuenden Wirkung des Gartens.

Weder Reif, noch brennende Hitze, noch Wind vermochten das Kind

vom Garten fernzuhalten. Es konnte der Sonne direkt ins Angesicht schauen, und tausend Stimmen der Natur dursten ungehindert in seine Ohren dringen. Während seiner ganzen Jugend verbrachte es jede Jahreszeit in diesem Garten und entdeckte dort immer neue Spiele, neue Schätze und neue Herrlichkeiten.

Es legte sich auf den Rasen, wo die kleinen Maßliebchen und Wegewarten ihm die Geheimnisse des Grases ausplauschten; sie erzählten ihm tausend Klatschereien der Grillen und Ameisen. Das Gärtnerskind wußte, daß die Ameisen eine Sendung Hirse erwarteten, wenn sie ihre Korngruben scheuerten. Es hörte mit großer Bewunderung den Vormittagskonzerten der Frau Grille und des Fräuleins Cikade zu und lachte über die kokette Wasserjungfrau, die sich allen Gesundheitsregeln zum Trotz die Taille bis zum Platzen schnürte.

Die hohen Bäume mit ihren blätterreichen Kronen und ihren jäulen= artigen Stämmen, die sich bis in den reinen, blauen Himmel erhoben, ge= fielen ihm ebenso gut, wie die Wiesen. Behende wie ein Eichhörnchen flet= terte das Kind von Ast zu Ast, bis zum höchsten Wipsel, wo die Blätter mit den Lüften spielen.

Die Bäume waren von Vögeln bewohnt. Jeder hatte sein Nest, sein besonderes Lied und seine eigenen Geschäfte. Nie wurde das Kind müde, sie in ihrem Fluge zu beobachten und ihren Stimmen zu lauschen. Beim Erwachen war die Lerche die Erste. Sie streckte ihr Köpschen aus dem Neste und schaute, ob das Wetter schön sei und darauf verkündete sie es Allen durch ihren Gesang. Alle Vögel, welche fliegen konnten, flatterten gen Himmel und brachten der Morgenröte ihren Gruß dar.

"Guten Tag, liebe Sonne! Guten Tag, blauer Himmel!"

Hernach machte sich jeder auf die Suche nach Körnern, Regenwürmern und Strohhälmchen und huldigte mit diesen Gaben seiner Schönsten.

Wenn am Abend auf dem Lindenbaum die Nachtigall ihr Lied ansstimmte, worin sie die unerschöpflichen Schönheiten der Natur besang, so wußte man eigentlich nicht, was göttlicher war, der seine Wohlgeruch des Lindenbaumes, die tausend Sternenlichter am Himmel, oder dieser einssame, harmonische Gesang des Vogels, der mit Gott Zwiesprache hielt. Wie verzaubert lauschte das Gärtnerkind dem Gesang; sein Herz schlug in zitzternder Erwartung der Schäße, welche ihm der Garten täglich offenbarte.

Die Samenkörner, welche sein Bater in die Furchen gestreut hatte, durchbohrten die Erde und vollbrachten ein Wunder. Jeder Stengel wuchs, einer Orislamme gleich, herrlich in die Höhe und trug eine Blume.

Es gab da bescheidene, einfach gekleidete Blümlein, wie der Jasmin oder das Immergrün, dann wieder Blumen von wahrhaft fürstlichem Gespränge, wie die mit Seidenstreisen und Fransen besetzten Orchideen.

Stundenlang konnte das Gärtnerskind bei den Blumen sitzen, Jasminkränze winden oder die Lichtlein des Löwenzahnes ausblasen. Oft ging es zum Teiche, wo die Nymphen wohnten und ein lauer Wind die langen Haare der Weidenbäume kämmte. Ein kleines Bächlein kam zum Teich herunter, frisch wie der Schnee, dem es entsprungen und gesprächig wie ein Bummler. Es erzählte von seinen Erlebnissen auf der langen Wanderung den Verg herunter, wie es sich zwischen Felsen, Moos und Blümlein durchgeschlängelt, wie es die Kieselsteine gerundet und sich mit den Strudeln herungezankt hatte. Jetzt verstand das Kind den stummen Stolz des Teiches, der so ruhig da lag, daß sogar der Himmel sich herabließ, sich drin zu spiegeln. Er strahlte sein tieses Blau, seine klockigen Wolken, seine keurigen Sonnenuntergänge und seine leuchtenden Sterne dort hinein, und wenn ein frecher Frosch in einem Satze vom Ufer hinein sprang, dann lachte der Teich aus Herzenslust und zog sein Gesicht in tausend Falten.

Inzwischen wuchs der Königssohn zum Jüngling heran; Minister, Professoren und Generäle versammelten sich, um seinen Studiengang zu beraten. Alles menschliche Wissen sollte er sich aneignen. Ein berühmter Natursorscher beschrieb ihm die hunderttausend verschiedenen Arten von Tieren, Pflanzen und Mineralien, die auf der Erde vorkommen. Ein Dichter führte ihn in die Geheinnisse der Metrik ein. Er lehrte ihn, wiesviele Füße ein Blankvers und wieviele ein Distichon braucht; wie man ein Sonett ausbaut und wie ein Tanzlied, welche Themata sich für Ihrische und welche sich für epische Bearbeitung eignen. Ein Musiker unterrichtete ihn un Musik nach der nie versagenden Methode Czerny's. Ein Maler scheute sich nicht, ihn zu überzeugen, daß es in der Natur weder Formen noch Farben gäbe, die man mit einem guten Pinsel und einer guten Farbenschachtel nicht wiedergeben könnte.

Der arme Königssohn mußte zwölf Stunden des Tages gebückt über seinen Büchern sitzen und sortwährend studieren. Manchmal drang ein leises Vogelgezwitscher an sein Ohr. Es war die Lerche, welche sang. Manchmal schickte der Lindenbaum seinen süßen Duft dis in das Studierzimmer, oder dann kam ein goldbeladener Sonnenstrahl und flüsterte:

"Im Garten wäre es jetzt so schön!"

"Wir haben keine Zeit übrig. Hoheit, wir dürfen keine Zeit verlieren", antworteten die Professoren.

Damit er den fanatischen Einladungen des Gartens kein Gehör schenke, führten sie ihn zu militärischen Schaustellungen, in Symphonie-Konzerte, in Museen antiker und moderner Kunst, in Vorträge und Ausstellungen. Sein ohnehin erschöpftes Gehirn wurde immer noch mehr belastet.

Auch der Gärtnerssohn war zum Jüngling herangewachsen. Der

Baubergarten, der seine findlichen Spiele überwacht hatte, beschäftigte sich auch mit der Bildung und Erziehung des Jünglings. Der Sohn fing an, dem Bater bei seinen Arbeiten zu helfen. Er hackte die Erde um, warf Samenkörner in die Furchen, pflanzte und versetzte; er schnitt die Bäume und pfropfte sie. Bei der Arbeit Iernte er die verschiedenen Arten von Erde kennen, die rote und die fette Erde, die graue und die zerreib= bare, die freidehaltige und die sandige. Jede besondere Art bringt ihre eigenen Pflanzen hervor. Er lernte auch den wunderbaren Organismus der Pflanzen kennen, wie sie sich ernähren, wie sie atmen, wie die In= seften den Blütenstaub auf den Griffel bringen und wie aus den Blüten Früchte entstehen. Er lernte den Reichtum der Kornähren, der Pflanzen und Sträucher kennen und sah, wie sie dem Menschen alles geben, was er braucht: Brot, um den Hunger zu stillen, Trauben und andere Früchte, um den Durst zu löschen, Pflanzenfasern, welche zu Kleiderstoffen und Linnen gesponnen und gewoben werden, Holz für Häuser und Schiffe, für Wiegen und Särge. Er hörte auch von der Heilkraft gewisser Pflanzen, vom Urnica, welchen man auf Wunden legt, vom Mohn, der gegen Schmerz unempfindlich macht, vom Steinbrech, der die Blasensteine auflöst und vom Chinin, welches das Tieber mit Erfolg bekämpft.

Tedes Mal, wenn er etwas Derartiges gelernt hatte, kam eine heislige Freude und Begeisterung über ihn ob der wunderbaren Anordnung und Harmonie des ganzen Weltalls. Er dankte der Natur, daß sie ihn in ihre heiligen Gesetze eingeweiht hatte.

Aber der Zaubergarten hatte seinen Liebling noch mehr zu lehren. Es war eine wunderbare, herrliche Zeit, als alle Dinge der Natur ihm für einen Augenblick ihre Seele liehen, ihm ihre Gefühle einflößten und sich ihm kund taten, damit er durch ihre äußere Gestalt hindurch bis zu ihrer Wesenheit vordringe. Er wurde für einen Moment das Tautröpfschen, welches sich während der Nacht am Rand eines Rosenblattes versöchtet und von der Sonne getrunken wird. Er wurde zum Grashalm, welcher auf der Wiese wächst, zur Grille, der jener Grashalm Schutz gewährt; er war das Samenkörnlein, welches der Wind seiner Bestimmung zuweht; er war die Nymphe, welche im Spiegel des Wassers den herrslichen Regenbogen begrüßt, nachdem sie während des Gewitters gezittert hatte.

Zu jeder Jahreszeit bot der Garten neue Reize, so daß die Augen des Gärtnersjungen nie aus dem Entzücken heraus kamen.

Wenn der Winter kam, entfaltete er im Garten ein wundervolles Spitzengewebe. Er behängte die Bäume mit Fransen und Flocken. Auf der Erde breitete er weiße und hellblaue Teppiche aus, in die Luft hing

er seine, zarte Nebel, im Wasser ließ er Eiszapsen erglänzen wie Diamansten. Allmählich rückte der Frühling heran. Die Bäume, welche wie aus zahnlosem Mund zu lachen schienen und an der Sonne ihre Glieder recksten, bekamen plötzlich aufquellende Knospen, welche die braunen Aste bald in tausend durchsichtige Silbertöne hüllten.

Der Sommer verlieh dem Garten eine bewegungslose, feierliche Wärme; im Kampfe gegen die Sonne, welche die Erde beinahe ausglühte, trieben die Gräser ihre Wurzeln bis tief in den feuchten Schoß der Erde hinab. Die Cifaden schrien wie besessen und nur die emsigen Bienen eilten unermüdlich dahin und dorthin, um den Blumen ihre Liebesbotschaften zu bestellen.

Im Herbste bot jedes Bäumchen der Natur seine Früchte dar und jede Pflanze zog ihren könglichen Mantel an. Als das durch die Frühlingswärme betrogene Beilchen seine blauen Äuglein öffnete, erschrak es ob der großen Beränderung. Die Bäume, welche es im Frühling kaum von durchsichtigem Laub beschattet gekannt hatte, sah es jeht in kostbaren Gewändern von Gold und Purpur und Zinnober prangen.

Der Zaubergarten bildete seinen Schüler zum Dichter heran, dessen Gedanken in die Tiefe dringen und dessen Worte die Herrlichkeiten der Welt wiederzugeben vermögen.

Die Bögel, welche die belaubten Baldesfuppeln bewohnten, erkannten seine Dichterseele und wollten dem Jüngling ein Geschenk darbringen.

Jedes Böglein kam und sang sein ihm eigenes Lied. Die Lerche trillerte ihren fröhlichen Morgengruß, das Rothkelchen sang ein Liebeslied, die Schwalbe zwitscherte von der Herrlichkeit des Fluges, und im Lindenbaum modulierte die Nachtigall ihren seinen, zarten Gesang. Auf einer Hirtenflöte und einem Dudelsack lernte der Gärtnersjunge die schönsten Melodien spielen, welche die Seele mit Lust und Freude erfüllten.

Der Königssohn war nun zwanzig Jahre alt geworden. Die Misnister meinten, daß es nun an der Zeit wäre, ihm eine Frau zu geben. Ein dumpfer, verworrener Ruf ging durch den Garten. Es war, als ob die Stimme der Natur gegen diese besohlene Hochzeit protestieren wollte.

"In meinem Bergen schlägt keine Liebe", sagte der Königssohn.

"Liebe ist nur Konvention", entgegneten ihm die Minister, und dann brachten sie ihm eine Gattin, reich an Titeln und Millionen und in allen höfischen Sitten wohl unterrichtet.

Im Garten wurde ein großes Hochzeitsfest veranstaltet. Man hängte Lampions an die schönen, alten Bäume; man zündete bengalische Feuer an und ließ Frösche und Raketen in die Lust steigen. Lärmende Fanfaren entweihten das heilige Schweigen der Alleen. Trotz Trompes tenstößen, Raketen und Fanfaren seierte der Königssohn in seinem Herzen eine traurige Hochzeit.

Auch der Gärtnersjunge war inzwischen zwanzig Jahre alt geworden und die Liebe klopfte auch an sein Herz. Das war die einfache, urssprüngliche Liebe, die ganz der Natur des Lebens entspricht, dieselbe Liebe, welche den Blütenstaub zum Griffel führt und die einen Schmetterling zum andern hinzieht. Sein Hochzeitsfest wurde nicht mit notariellen Schriftstücken geseiert, sondern mitten in den Freundesstimmen des Garztens.

Die beiden Gatten wandelten eng aneinander geschmiegt durch die weiten Alleen und tausend Glühwürmchen leuchteten mit ihren magischen Lämpchen auf ihrem Weg. Der Wohlgeruch des Gartens berauschte sie. Als sie unter dem Baum des Lebens ankamen, stimmte die Nachtigall ihr schönstes Lied an, so daß die Liebenden stille standen und ganz ernst zuhörten.

* * *

Der Königssohn ist unterdessen König geworden; er ist kein Jüngling mehr, sondern ein Mann, ein müder, kranker und vor der Zeit gealterter Mann; alles stimmte ihn ärgerlich und traurig; es war ihm schon zu viel, die Unterschrift unter die Dekrete zu setzen, welche die Minister für ihn verfaßt hatten.

Der junge König war dem Tode nahe. Biele berühmten Arzte wurs den herbeigerufen, aber keiner konnte ein Mittel gegen die Krankheit finden.

"Laßt mich zu ihm! Vielleicht fann ich ihm Erleichterung verschaffen", sagte der junge Gärtner.

Man gewährte ihm Eintritt. Beim bloßen Anblick dieses natürlichen Menschen, dessen Wesen Gesundheit, Kraft und Fröhlichkeit ausstrahlte, kam über die erschöpfte und gequälte Seele des Königs ein Gesühl von Ruhe und Fröhlichkeit. Nie wurde er müde, der Musik zu lauschen, welche der Gärtnerssohn aus der Schalmei zu ziehen verstand, um die Schlaflosigkeit des Königs zu besiegen.

"Lieber Freund", sagte der König, "du kennst die schönsten und kostbarsten Dinge, die ein Mensch kennen kann. Sag' mir an, wer war Dein Lehrer?"

Der Gärtner erzählte ihm, daß der Garten sein Lehrer gewesen, der Zaubergarten, der sich auf die Erziehung des Königssohnes vorbereitet hatte und sich mit einem Bauernkind zufrieden geben mußte.

Er erzählte dem sterbenden König von der allwissenden Mutter Erde, welche alles in sich vereinigt und alles zu lehren versteht, Schönheit und

Poesie. Er sagte, wie die Erde die erstarrten Hüllen der Toten liebevoll in ihren Schoß aufnehme und aus ihren Schollen wieder neue Keime zum Leben rufe. Der sterbende König lauschte diesen Worten voller Besgierde.

"Lieber Freund", sagte der König; "ich muß sterben; aber ich habe feine Angst mehr vor dem Tode, weil der Tod mich ja mit der Erde ver-

einigt, deren Geheimnisse Du mir offenbart hast."

Darauf ließ der König die Minister rufen und legte seine letten Ber-

ordnungen fest.

"Wenn ich gestorben bin," sagte der König, "so möchte ich nicht in einem Mausoleum begraben sein. Begrabet mich in einem einfachen, eichernen Sarg im Garten, im Schatten der alten Bäume, unter einem Beet von roten Blumen. Der Gesang der Nachtigall soll mich in den Schlaf singen und das Glühwürmchen soll mein Totenlicht sein." —

Mjo geschah es. Der König, welcher ein kurzes und freudloses Leben

hinter sich hatte, fand als Toter in der Erde Frieden.

(Autoris. Uebersepung von G. Thomann.)

Gottfried Keller=Denkmal.

In aller Stille hat "Meister Gottfried" sein Denkmal erhalten: ein Stein in der schlichten, rauhen und bodenständigen Art, die dem Dichter

selbst eigen war.

Im Sommer von Gottfried Kellers hundertstem Geburtstag tagte die Schweizerische Heimatschutzvereinigung in Zosingen. Hierbei wurde die Anregung laut, es möchte von seiten des Heimatschutzes für Keller eine sichtbare, bleibende Ehrung durchgeführt werden und zwar am ehesten durch Pflanzen eines Baumes und Errichtung einer Gedenktafel. Der Gestanke fand einen fruchtbaren Boden, und es erhielt die zürcherische Sektion den Auftrag, das Projekt zu verwirklichen.

Rasch brachte dann die Zürcher Sektion die Sache in Fluß; aber weniger rasch konnte die Durchführung selbst vorsichgehen. Es wurden im Weichbilde der Stadt Zürich viele Plätze in Augenschein genommen, auf denen eine Gottfried Keller-Baumpflanzung hätte angelegt werden können. Aber es konnte diese Lösungsart der Aufgabe nicht befriedigen; es fehlte ihr der einfache, klare Zug, die natürliche, unberührte Folie. Dann zeigte sich mit einemmal ein Ausweg, der hellen Anklang fand, und der heute, nachdem er durchschritten ist, sich als der richtige erweist: Als Standort für das Gottsried Keller-Denkmal ist der 630 Meter über Meer liegende "Manegghügel" am Ütliberg gewählt worden.

Die Ausführung des in wetterhartem Muschelsandstein gehaltenen Kellerblockes ist nach den Plänen des Architekten Prof. Rittmeher in Winsterthur von Bildhauer Rigendinger in Zürich besorgt worden. Die Bestörderung der Denkmalteile den weglosen Waldhang empor mittels Trakstors, Zugseile und Gleitschlittens erheischte eine zeitraubende, kostspielige